

An unsere Mitarbeiter!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

nen? Notgedrungen bleibt da der Fachmann, der allein fähig ist, den Grad einer Erkrankung mit dem ihm zur Verfügung stehenden Wissen in knapper Zeit zu erkennen und ihr entgegenzusteuern.

Ob aber eine seelische Heimatlosigkeit im Kindesalter, auch wenn die äusseren Folgen geheilt werden können, überhaupt je wieder gutzumachen ist? Lassen wir uns hier nicht zu leicht täuschen? Stützen wir uns zu sehr auf eine wissenschaftliche Behandlung und Heilung als auf den besten Weg, weil er in seiner Sachlichkeit am wenigsten Zeit und Einsatz beansprucht? Vermögen wir, als im Zeitalter von Wissenschaft und Nüchternheit Stehende, die Wichtigkeit der ursprünglichen Kräfte als Grundbedingung zu jeder wahren Hilfe etwa gar nicht mehr zu erkennen? Und, wenn ja, fehlt nicht manchmal einfach auch die Ausdauer, die Geduld, diese ursprünglichen Kräfte — spürbare, spontane Anteilnahme — unverfälscht und unentwegt wirken zu lassen?

Denn so gut und so wirksam eine wissenschaftliche Behandlung auch sein kann, ist sie nicht einem operativen Eingriff, der jedoch mit gewissenhafter Diät vielleicht umgangen werden könnte, zu vergleichen?

Es scheint, wie wenn auch hier, wo es um die menschliche Seele geht, der Fortschritt sich der einfacheren und vielleicht heilsameren Mittel bemächtigt hätte — obwohl doch die heutige Welt zur Gesundung nicht immer mehr Wissen brauchte, sondern tiefes, wahres und echtes Empfinden für den Mitmenschen! Kaum denken wir noch an frühere, strahlende Gestalten wie Pestalozzi, Mathilde Wrede, die in aller Einfachheit, jedoch mit direkter Ausstrahlung innerster, wärmender und heilender Kräfte geradezu Wunder vollbrachten! Versuchen wir nicht immer mehr, unsere innersten Empfindungen, die Liebe zum Nächsten, zu «präparieren», in sachlichere Form zu kleiden, sorgfältig und gleichmässig zu verteilen — statt zu verschenken — und sie damit der grössten Heilkraft zu berauben?

Hören wir ein Zitat von J. v. Grote, Göttingen: * «Angesichts solch tragischer Situationen (das Aufwachsen ohne Geborgenheit) erhebt sich die Frage, ob es Möglichkeiten gibt, im späteren Leben nachzuholen und auszugleichen, was in der Kindheit versäumt wurde... leicht ist ein solches Nachholen sicher nicht, denn so bildsam wie in der Frühkindheit sind die seelischen Tiefenschichten wohl nie mehr im Leben. Und doch müsste es möglich sein, durch eine grosse Liebe noch nachträglich im Erwachsenen die Atmosphäre sinnvoller Geborgenheit zu wecken. Nur hat der in seelischer Heimatlosigkeit Aufgewachsene meist wenig Anziehendes und stellt an die Liebe, Hilfsbereitschaft und Geduld seiner Mitmenschen oft fast unersättliche Ansprüche. So wird ihm wohl nur selten das Glück einer unbeirrbar standhaltenden Liebe zuteil. Es tragen viele ungewollte und ungeliebte Kinder oft bis ins Erwachsenenalter hinein ein tiefes Misstrauen gegen menschliche Güte und Liebe in sich, aus dem heraus es ihnen fast unmöglich ist, überhaupt an echte Liebe zu glauben. Diese Angst des wurzellosen Menschen vor liebendem Vertrauen, ja, schon vor jeder vorbehaltlosen mitmenschlichen Begegnung ist oft darum so schwer zu überwinden, weil sie im Grunde etwas Berechtigtes hat. Fehlt es dem von seinem Wesensgrund Abge-

An unsere Mitarbeiter!

Wir bitten unsere Mitarbeiter freundlich, allfällige Einsendungen für das Fachblatt jeweils bis *spätestens am 20. des Monats* dem Redaktor zuzustellen, falls der Text für die nächstfolgende Nummer bestimmt ist. Andernfalls kann aus technischen Gründen das rechtzeitige Erscheinen der betreffenden Einsendung nicht garantiert werden.

schnittenen doch wegen der Schwäche seiner personellen Mitte, die sich nur im namentlichen Angesprochensein durch eine liebende Umwelt entwickeln und entfalten kann, an der rechten Begegnungsfähigkeit, so dass er immer in der Gefahr steht, von dem stärkeren Anderen verschlungen und aus der Bahn geworfen zu werden.»

«Nur selten wird ihm das Glück einer standhaltenden Liebe zuteil.»

Ja, selten lassen auch wir uns, in einer eigens zum Heilen und zum Liebeverschenken entstandenen Berufsgattung wirklich ergreifen vom Schicksal unserer Schutzbefohlenen, so dass wir «alles glauben, alles hoffen, alles dulden und tragen», um diese Leben von Grund auf in sichere Bahnen zu lenken.

Gewiss, unzählige opfern ihr Leben der grossen, allgemeinen Aufgabe. Unermesslich, wieviele Schicksale durch solche Hingabe eine bessere Wendung erfahren haben. Doch, ist nicht dem Einzelnen gegenüber noch oft ein trennendes Nichtverstehen, eine Härte — entspringend vielfach aus Gewöhnung und Sachlichkeit, ja, Berufsmüdigkeit — zu beobachten? Wird nicht vielfach die Tiefe und Einsamkeit eines Einzelnen zu wenig von der menschlichen Seite her erkannt? Gerade dieser Einzelne brauchte aber zur Gesundung weniger eine untadelhafte Behandlung, als «nur» ein unermessliches Mass an Liebe! Er, als Einzelwesen und nicht als Bestandteil einer Gruppe, brauchte weniger die äussere Hilfe, als vielmehr einen tiefgreifenden Einsatz; er hätte die Berechtigung zu unersättlichen Ansprüchen an die Hilfsbereitschaft und vor allem die Liebe seiner Mitmenschen. Nur durch ein unwälzendes, alles ergreifendes Geschehen, das erst alles verborgene Ueble, dann allmählich aber vielleicht eine von der bisherigen Persönlichkeit gänzlich verschiedene Gestalt an den Tag fördert, könnte das erstarrte Innere eines krankenden Wesens wahrhaftig gesunden!

Wir fragen: ist denn unser wirklich grosser Einsatz noch nicht genug; was müssten wir noch tun?

Calvin* schreibt: «Denn es kann vorkommen, dass einer, soweit es die äusseren Pflichten betrifft, alles ohne Ausnahme leistet, was er leisten soll, dass er aber doch von der rechten Art und Weise solcher Leistung noch weit entfernt ist... Von den Christen nämlich wird doch noch etwas ganz anderes gefordert, als dass sie einen freundlichen Blick an den Tag legen und ihre Dienstleistungen durch gütige Worte angenehm machen. Sie sollen zunächst die Person dessen, den sie ihrer Hilfe bedürftig sehen, annehmen und sich sein Unglück ebenso zu Herzen gehen lassen, als ob sie es selber erführen und durchmachten: so sollen sie dazu gebracht werden, ihm aus der Empfindung der

* «Der Psychologe», November 1955: «Seelisches und religiöses Erleben»

* Institutio III, Kp. 7